



Abend =

Zeitung.

29.

Dienstag, am 3. Februar 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

### Baja's Trümmer 2c.

(Bechluss)

Zu den übrigen sehenswerthesten Antiquitäten Baja's gehört außer den erwähnten zwei Gebäuden der sogenannte Tempel der Diana Lucifera, dessen ich oben im Vorbeigehen gedachte. Er scheint mir indeß wie der Venustempel der Mitte des ersten Jahrhunderts, wenn nicht späterer Zeit, anzugehören, da er wie dieser eine Octogon-Gestalt mit zwischenliegenden Arcaden hat. Die italienischen Bücher machen ein Sechseck und der ehrenfeste Archäolog Bassi gar ein Pantheon daraus, welchem Tempel es so wenig ähnlich sieht als eine Kugel einem Prisma. Die Ueberreste desselben sind sehr malerisch, zumal sie dicht am Fuße des Berges liegen und von hochgelegenen Zellen der Priester umgeben sind. Man sieht die Kuppel entzwei gespalten, groß, gigantisch, auf den gewaltigen Schultern der säulenentblößten Mauern ruhen. Die größte Barbarei war nicht im Stande, das eiserne Gemäuer zu zerstören; sie entkleidete es bloß seines Schmucks und zerstörte die Gemälde und Relieifarbeiten, die sich in den Kassetten befanden. Wohin die Statue kam, weiß ich nicht; es ist aber wohl möglich, daß sie sich im Museo borbonico zu Neapel befindet und daß man nach ihrer Auffindung dem Baue seinen Namen gab.

Merkwürdig ist, daß die Erde jetzt an den meisten Stellen von Baja toisenhoch über den Zinnen der

Gebäude steht, sie sind vom vulkanischen Sande (Asche der Eruption von 1501, die im Meere von Baja ausbrach) überschwemmt worden. Man gelangt zu den Ruinen des Dianentempels durch einen Weingarten und einen bedeutenden Hohlweg, und wenn man sich inmitten des Quadrathofes befindet, der den Tempel umgibt, so sieht man um sich her die aufgethürmten Wände eines Aschenkraters, der rücklings zum Berge anwuchs, und man wird versucht, zu glauben, daß sich zur Zeit des Untergangs des römischen Reichs sogar die Natur wider seine Monumente verschworen.

Die Priesterinnen der Diana Lucifera sollen nicht viel keuscher gewesen seyn, als die der Venus am andern Ende der Stadt. Ich will das nicht untersuchen, noch anderweitig von den Priäpen sprechen, die die gottlosen Buben heut zu Tage in ihren Zellen fanden. Bemerkenswerther ist, daß sie ihr Kloster nicht der Erde und dem Tempel gleich, sondern den mittelalterlichen Brüdern und Schwestern ähnlich auf die Anhöhe bauten, so daß man, um in die vorhandenen Gewölbe der heiligen Jungfrauen zu kommen, noch jetzt viele Stufen heranklimmen muß. Das ganze Gebäude mag ein pittoreskes Ansehen gehabt haben.

Was man dem Wanderer in Baja von sonstigen Palästen und Tempeln zeigt, ist nicht der Rede werth und ohne allen Grund. Man weiß, daß Cäsar, daß Pompejus, daß Marius, daß Lucull, daß Agrippina und mehre andere Berühmtheiten daselbst Landgüter hatten, aber man weiß auch nichts mehr. Der Hafen

ist zerstört, die Bogen im Meere sind zerstört, die das Gebiet Neptuns schmälerten, um die Stadt zu vergrößern, und die Stelle, wo ein englischer Schiffkapitän Säulen im Wasser will entdeckt haben, ist nicht mehr sichtbar, daher ich vermuthete, daß sie nie vorhanden war.

Endlich ist das Kastell von Bajä noch zu sehen und von einer Compagnie neapolitanischer Soldaten vertheidigt, die da oben daß Käse machen und Maiskuchen backen. Ich habe an demselben nichts Antikes bemerkt als das Fußgestell, das römische Ziegelbogen wie Cardinalschuhe in's Meer setzt. Hinter demselben stieß ich mit dem Rachen auf die Ueberreste eines Gebäudes, das mir die unselige Villa schien, in welcher Nero seine Mutter ermorden ließ, nachdem das zu ihrem Tode künstlich erbaute Schiff als eine echte Höllenmaschine im Meere den Dienst versagt hatte. Die Herren Antiquare haben aber das Grab dieser Agrippina bis an die Küste von Misene verlegt und daselbst die Ueberreste eines amphitheatralischen Gebäudes ganz dazu geeignet gefunden.

Agrippina — es war dieß dieselbe liebe Frau, die Köln am Rhein erbaute und eine so große Reiseliebhaberin wie die modernste Engländerin war! — Wäre sie mir als Rheinländer ein wenig gut gewesen, so hätte sie ihr blutiges Monument verlassen und wäre mir über den Fluthen erschienen. Die schöne, große, stolze Römerin! Ich glaube, der Berg ist eingestürzt und hat das Meer eingelassen, um ewig mit salziger Fluth den Muttermordplatz zu begraben.

Auf der Rückfahrt hierher habe ich die Trümmer im Wasser gesehen, die das alte Puzzoli vorstellen halfen. Danach zu urtheilen, muß die Hälfte der Stadt jetzt Meer seyn, wie jenseit am Monte nuovo ein großer Theil des Meeres Land geworden. Ich glaube darum auch nicht, daß die Bogen, die man hier am Abhange zeigt, von Cicero's Villa sind, da dieselbe so dicht am Meere stand, daß er Fische aus seinem Fenster fangen konnte.

Ich wohne diesen Abend bei einem lustigen Wirth aus der Provence, der mit mir über die Neapolitaner loszieht. Er sagt, es seyen mehr Geistliche in Puzzoli als in Marseille, und er habe seit acht und zwanzig Jahren daselbst nur zwei Tage gelebt, an denen nicht ein Festtag in einer Kirche gewesen. Puzzoli hat einen Bischof, der sich mit gelehrten Dingen in der Kunst abgibt und Rossini heißt.

Victor Lenz.

## Panoramische Auffassungen.

(S. Nr. 17. Jahrg. 1835.)

Als zu Klagenfurt der Kirchturm restaurirt und nach Beendigung dieser Arbeit das Gerüst abgenommen wurde, stürzte ein Zimmermann von dem beiläufig 23 Klafter hohen Thurm auf das mit Blech gedeckte Kirchdach herab. Seine Schwere schlug daselbe durch und so fiel er auf die Wölbung, welche die Kirche umspannt, dicht neben einer Lustöffnung derselben nieder und blieb, wie durch ein Wunder, ganz unbeschädigt. Als er, in Folge des Schreckens, einige Tage im Krankenhause zubringen mußte, bat er sehr angelegentlich, das Loch im Dache offen zu lassen, um es mit eigenen Augen zu sehen, da er selbst nicht glauben konnte, diese Lustreise so glücklich gemacht zu haben.

Ein englischer Jockey für die Wettrennen führt ein Leben voll Gefahren, Beschwerlichkeiten, Entsetzungen und Selbstbeherrschung. Eine gewaltsame, oft strengere Diät als jene eines Karthäuser- oder Las-Trappe-Mönches muß ihn zu seinen Olympischen Siegen vorbereiten; ein absolutes Schweigen ist eine seiner nöthigsten Eigenschaften, und wenn ihn nicht schon die Natur für seinen Stand geschaffen hat, ist er verloren. Er muß von kleiner Statur, mager und doch muskulös seyn, seine einwärts gebogenen Kniee bezeichnen die vom Reiten gekrümmten Beine, dabei muß er kühn, auf jede Herausforderung gefaßt, taub für alle Beleidigungen, unermüdlich, Herr seines Willens seyn; er muß sein Leben tausend Mal im Jahre in die Schanze schlagen, und mit leerem Magen und mit durchgerüttelten Knochen noch die heftigsten Anstrengungen aushalten. So mußte der berühmte Jockey Pratt eines Tages 88 (englische) Meilen zurücklegen, ohne den Sattel zu verlassen indem er eilf Mal die Tour um den Beacon Course von New-Market machte.

Die Kalmücken haben Gebetmühlen; dieß sind hölzerne Cylindere, auf welche sie Papier leimen, worauf Gebete stehen. Man bewegt diese Walzen durch Wind oder Wasser und bildet sich ein, wie sich selbe drehen, so vernehmen die Götter die rundum aufgeleimten Gebete der Gläubigen. Diese Gebetmaschinen werden unter den Zelten, in den Wüsten und an den Ufern der Flüsse gefunden. Ein Volkstamm trägt oft gemeinsam die Kosten zur Errichtung einer solchen Ge-

betmühle, und wenn sich dieselbe dreht, ist es für sie dasselbe, als ob sie wirklich beteten.

Nach einer genauen Berechnung der Zahl und Ursachen der Selbstmorde in England — dem Vaterlande des self-murder — seit 63 Jahren hat sich ein ganz besonderes Verhältniß des männlichen Geschlechtes zum weiblichen gezeigt. Die Gesamtzahl der Selbstmörder war 7190, darunter 4337 Männer und 2853 Frauen. In Rücksicht auf die Gründe zu diesem freiwilligen Lebensende waren Noth, häuslicher Verdruß und andere Unglücksfälle, Schande, Verläumdung, beleidigtes Ehrgefühl, Neid und Eifersucht bei dem männlichen Geschlechte überwiegend. Besonders finden sich in jenem Verzeichniß 16 männliche und nur 1 weibliches Opfer der Glaubensschwärmerei. In der Spielsucht bleiben die Frauen (141) hinter den Männern (195) nicht sehr weit zurück; ein ähnliches Resultat bieten die Gewissensbisse (49 M. und 37 Fr.) dar, dagegen hat die Liebe 157 Frauen und nur 97 Männer dem Tode entzogengeführt, verletzte Eigenliebe (53) und Menschenhaß (3) sind gleich bei beiden Geschlechtern. Wenn man hieraus auf die Geschlechtsverschiedenheit des englischen Volk-Charakters schließen wollte, so könnten die Frauen dort mehr lieben und besser Noth und Schande ertragen; dagegen wären sie weniger eifersüchtig und nähmen es mit der Religion nicht so streng und ernstlich, spielten fast so gern als die Herren der Schöpfung und theilten mit ihnen den Schmerz der Reue über vergangene Fehltritte, wie den Menschenhaß.

Die Zu- und Abnahme der Heirathen in einem Lande ist natürlich den Einflüssen großer Begebenheiten, zumal dem Kriege und Frieden, dem Wohlstande der Völker, dem allgemeinen Elende, den Seuchen und der Hungernoth unterworfen. Der „Hesperus“ fügt diesen Ursachen noch die patriotischen Gesinnungen bei. In Preußen vermehrte sich die Zahl der Ehen nach dem Einfall der Franzosen. Während der glänzendsten Epoche des preussischen Staates in den Jahren von 1817 — 1819 rechnete man eine Ehe auf 98 Personen. In den folgenden Jahren stellte sich dieß Verhältniß auf 108, 111 und 118. In Frankreich zählte man von 1818 — 1822 weniger Ehen als vor der Revolution, obschon die Bevölkerung um mehrere Millionen zugenommen hatte. Die Fruchtbarkeit der Ehen scheint zwischen 3300 bis 3500 Kinder

auf 1000 Ehepaare zu schwanken. Seit dem allgemeinen Frieden zeigt sich ein großes Uebergewicht der Zahl männlicher Kinder über die weiblichen, und dasselbe war: in Rußland 804,433, in Frankreich 347,254, in Preußen 691,764, in Neapel 23,796, in Baiern 8,398, in Böhmen 89,172, in Schweden 15,195, in Würtemberg 6,877, in Hessen 3,361, in Nassau 6,484. Man findet also auf eine Bevölkerung von 101,707,212 Menschen ein Uebergewicht von 1,336,534 männlichen Wesen. Wenn man dieses Verhältniß auf ganz Europa mit einer Seelenzahl von 215 Millionen anwendet, würde der Ueberschuß 2,700,000 ausmachen. In den südlichen Provinzen von Rußland, nächst dem Kaukasus, in beiden Amerika's und am Vorgebirge der guten Hoffnung ist das Mißverhältniß beider Geschlechter noch größer.

Eine sonderbare Meinung hat sich unter den Juden in Asien und Afrika verbreitet. Die Zeit ist da, sagen sie, wo nach der Verheißung der heiligen Schrift Jehova sein Volk sammeln werde und ihm wieder gebe das Land, in dem ihre Väter gewohnt haben. Mehemet Ali in Aegypten sey der Auserwählte, der die Verworfenen Israels versammeln und die Zerstreuten Juda's von den vier Enden zusammenbringen solle. Bereits hätten die Juden unter Ibrahim's Verwaltung Religionsfreiheit in ihrem Lande, und eine allgemeine Wiederherstellung des jüdischen Landes sey zu hoffen.

Man hat beobachtet, daß im Jahre 1834 die Anzahl der heißen Tage, so wie der Sommertage, größer war, als in jedem der frühern Jahre seit 1779, und daß selbst in den vorzüglichsten Weinjahren, wie 1783, 1802, 1811, 1822 und 1825, die Anzahl derselben viel kleiner war als im Jahre 1834. Auch zeigt sich aus den Beobachtungen, daß seit 55 Jahren die Hitze noch niemals so lange ununterbrochen angehalten hat, wie in diesem Sommer.

In Agram hat Herr Stankowich, ein Bürger jener Stadt, welcher das Theater an der Wien in der letzten Auspielung desselben gewonnen, nicht allein ein Theater für seine Vaterstadt erbaut, sondern zugleich die Stiftung begründet, daß alljährlich am 27. November (dem Tage, an welchem jenes Loos gezogen wurde) eine Benefiz-Vorstellung für die Armen gegeben wird.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Fortsetzung.)

Dem. Hirschmann gab noch die junge Schwedenkönigin Christine und die Leopoldine im „besten Ton.“ In Beiden war sie gut, aber nicht ausgezeichnet. Zum Benefiz hatte sie Schiller's „Junafrau“ erwählt, doch hier trafen wir sie am schwächsten; wir fanden nichts von der idealischen Johanne des großen Dichters, sondern nur die derbe Pucelle der Historie. Vergebens suchten wir nach der Scheidung der schönen poetischen Drillingbilder, die so meisterlich unter dem Pinsel des Dichters in einander verfließen; die Schäferin, die Seherin, die Kriegsfürstin, alle waren derselbe harte Guß von Erz, alle traten gleich keck auf, alle ließen denselben herrischen Commando-Ton hören. Die Kampfszene mit dem Engländer erweckte zuerst durch ihre natürliche plastische Gestaltung Theilnahme im Publikum, und von da an ließ sich auch erst Beifall hören. Unter den Mitwirkenden zeichnete sich Hr. Schöpe aus als Eastart und Hr. Grunert als Talbot. Man machte letzterem einen Vorwurf darüber, daß er sich mit einer blutströmenden, klaffenden Kopfwunde aus der Schlacht führen ließ. Wir müssen bekennen, daß es uns immer ein stilles Lächeln abgewann, wenn wir unsere Helden an grimmen Wunden, ohne ein Tröpfchen Blut, verenden sahen, als wären sie Kinder des Olymps und nur weißer Jchor in ihren Adern. Soll das Theater uns Schlachten, Mord und Zerstörung vorführen, so müssen auch Blut, Zeter und Trümmern sichtbar werden, sonst rangirt es sich mit dem Polichinello-Kasten in eine Linie.

Mad. Grabowsky, uns schon als Fräulein von Bessel freundlichst bekannt, debütierte in „Goldschmidts Töchterlein“ und der „Loni.“ Das niedliche Dämchen hat Talent, aber ist noch zu flüchtig, wodurch manche Rede undeutlich, manche Scene weniger effectuirend wird. Man möchte den lieblichen Schmetterling an ein Fädchen knüpfen.

„Templer und Jüdin“, Marschner's Meisterwerk, und „Hinko“, die Liebe der Galerien, waren willkommen; dann trat eine Novität an's Licht: „Die Engländer in Paris“, Posse von Charlotte Birch-Pfeiffer. Auch die Posse soll Wahrheit geben, darf sie auch die Wahrheit grell und bunt färben oder mit Carneval-Mänteln austaffiren. Diese englische Familie sieht einer Amsterdamer Käsekrämer-Familie aus dem vorigen Sæculo frappant gleich, und wir möchten die höchste Wette eingehen, daß auf dem ganzen Continent sich nirgend ein Lord also präsentirt. Das Mißfallen an dem verfehlten Werklein sprach sich allgemein und deutlich aus, obgleich die Haupt-Akteure, Hr. Weidner, Mad. Senk und Hr. Grabowsky, das ihnen Vorgeschiedene mit Laune und jeder möglichen Kunstfärbung ausführten. Hr. Grabowsky besonders hatte sich unter den jungen Insulanern, die in Menge zu uns kommen, um deutsches Wört zu lernen und an deutsche Lust gewöhnt zu werden, ein köstliches Modell ausgesucht, wie wir es gespreizt und pedantisch im Gefühle des seligsten Egoismus täglich durch unsere Strafen wandeln sehen.

Als vor Jahren Weber's „Curyranthe“ zuerst bei uns gegeben wurde, machte sie kein besonderes Glück.

Man lobte sie als musikalisches Meisterwerk, fand sie aber als musikalisches Drama nicht ansprechend, und sie verschwand vom Repertorium. Jetzt erschien sie uns fast als eben aus der Werkstatt gekommen und mit jedem neuen Musikstücke wuchs der Antheil und Beifall. Jenes Mißlingen mußte also doch wohl den früheren Darstellern in das Debet-Buch gezeichnet werden, und wahrlich es schwebte auch bei der jetzigen Ausführung eine fast überirdische Gloria über unserer Bühne und unser Orchester. Kauscher, Sey und Sedlmayr, die Damen Groux und Matys sind freilich immer Bürgschaften für das möglichst Beste. Sollen wir zum Licht nach der Weise der Kritiker Schatten bringen, so können wir es hier nur durch einen Villiput-Tadel des Costüms. Adolar und Lysart sind als Gegensätze hingestellt, das gute und das böse Prinzip sind in ihnen personifizirt. Nun trat aber Adolar in einem weißen Atlashabit mit Hermelin besetzt auf die Bühne, ein Anzug, der, obgleich sehr glänzend, weiblich ließ; dahingegen erschien sein Gegner, der Graf von Forest, in einem rothen, schon gebrauchten, unscheinbaren Ritterkleide. Wollte man jenes Prachtkleid, welches an orientalische Ueberladung erinnerte, damit entschuldigen, daß Graf Adolar sich als Troubadour einführt, so müssen wir ansehen, daß wir doch nirgend von solcher besonderen Tracht der ritterlichen Sänger gelesen, sondern die Handschriften und Bilderbücher der Vorzeit sie uns eher noch kindlich geschmückt zeichnen, im einfachen Mäntelchen, mit Frühlingkränzen geziert, links das Schwert, rechts die kleine Harfe am Sattel. Jedensfalls mußte bei dieser Wahl das Costüm des Lysart durch eine eben so grelle Ausschmückung, etwa durch colossalen, riesigen Waffensprunk in der Art der Normänner sich imposant gegenüber stellen, um nicht im Bilde des Drama's unscheinbar zu werden, ja fast zu verschwinden.

„Der Sarazen“ von Alex. Dumas wurde wiederholt, eine Tragödie, die fest auf dem Repertorium stehen bleiben sollte, und die durch Frau v. Holbein, die Herren Schöpe und Grunert kräftige Seelengemälde schauen läßt, wie die neuern Dramen selten mitbringen. „Der Barbier“, „Armida“, „Don Juan“, „Fra Diavolo“, „die weiße Dame“, „Tancred“ und „das Fräulein am See“, willkommen, aber oft besprochene Darstellungen, trugen immer grüne Kränze und füllten Haus und Casse als Beweis für den immer wachsenden Geschmack des Publikums an dramatischer Musik, so daß man fast glauben möchte, der literarische Prophet habe Recht, welcher kürzlich in eine Abhandlung über den Weltlauf der Künste Schauspiel, Trauerspiel und Lustspiel in der alle drei bereits als Usurpator nicht allein dominirenden, sondern sie sämmtlich in sich aufnehmenden Oper untergehen sah. Bei Gelegenheit der letztgenannten beiden Einactspiele müssen wir die Bemerkung wiederholen, daß Dem. Bothe, die von Woche zu Woche als Sängerin den Beifall des Publikums sichtlich mehr gewinnt, in den ihr so besonders zusagenden Männerrollen sich doch auch männlich costumiren möchte; diese halbweibliche Bastardtracht stört und ist nicht kleidsam, schmeckt auch nach einer Ziererei, welche der Bühne fremd seyn muß; besonders müssen wir der beliebten Dame auch empfehlen, sich über die Befestigung und das Tragen der Degen und Schwerter belehren zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)